

## In Ortelsburg am Haussee.

Ein Besuch bei dem Patentkind Wiens.

Von unserm Sonderberichterstatter.

Ortelsburg in Ostpreußen, Ende März.

Die Kriegspatenschaft, den Herzen gütiger Wiener Frauen entspringen, hat an den Wiegen vaterloser Säuglinge nicht haltgemacht. In diesem gewaltigen Kriege muß jeder Gedanke ins Unermeßliche greifen; durch unsre Hände sollen Millionen rinnen, und die Patentkinder, die wir an unser Herz nehmen, dürfen manchmal auch Riesenkinder sein. Menschen heugeln sich losend zu kleinen Erdwürmern, die von den Leiden dieser Welt noch nichts ahnen. Städte suchen andre, die der wilde Krieg zerstampfte, wieder aus Staub und Asche zu erheben. Ein starker Engel der Güte fliegt über Land; und wenn unsereins, der in diesen Kriegstagen nur herumzog, um Greuel und Schrecken aus Belgien und Frankreich, vom Balkan und der Küste Asiens zu melden, die Stätten betreten darf, denen wieder das Wort winkt: „Es werde!“, so ist das ein herz erfreuendes und fröhliches Geschäft.

Unser steinernes Patentkind liegt weitab von jedem Schnellzugsverkehr; es streckt sich todwund an den niedrigen Ufern des Haussees im südlichen Ostpreußen. Kaum fünfundzwanzig Kilometer ist die ehemalige russische Grenze davon entfernt. Von Rotfließ oder Allenstein hüpfet der Bummelzug von der Hauptstrecke her, immer durch ebenes Ackerland, die echte Heimat ostpreussischer Futteer. Ich nahm die Route von Rotfließ. Ein Gläschen helles Bischofsburger und ein Stückchen Tilsiter Käse entschädigt einen für die stundenlange Zeit des Wartens auf der einsamen Bahnstation. Ein Landsturmsoldat, der das Glück hat, im Heimatdorf Dienst zu machen, ist mein einziger Mitreisender. Endlich zieht das Züglein an. Unbekannte Ortsnamen — Apodden, Jablunden — tönen an das

Ohr. In Mensguth hält der Zug ein paar Minuten. Was könnte dieses Dertchen nicht alles erzählen von grauer Russenzeit. Und dabei lag in diesem Kirchspiel bis hinauf nach Rotfließ und hinunter nach Bischofsburg zumeist die Elite der russischen Soldateska, die Garde, Pfaffendorf und Rudzischen haben nicht minder gelitten.

Endlich fährt der Zug in Ortelsburg ein! Man ist schon recht neugierig auf das Patentkind. Der Bahnhof ist jedenfalls sehr imposant; auf mehreren Geleisen fahren die Züge von Reidenburg, Allenstein, Bischofsburg, Johannisburg und Dyk ein. Das läßt auf einen regen Verkehr zwischen diesen Orten in den Tagen des Friedens schließen. Magazine und große Speicher liegen jenseits der Geleise, und draußen außerhalb des Bahnhofes inmitten wohlgepflegter Gärten ist schon ein großer Platz für das Gymnasium reserviert.

Vor dem Bahnhof stehen gerade Yorkische Jäger zum Einrücken in die Stadt. Junges Blut, frischer Ersatz, der hier ausgebildet werden soll, um es denen gleichzumachen, die in den schweren Tagen des Russeneinbruches sich unsterblichen Ruhm holten, den Helmen von Orkau und Lahna. Sind lauter schmucke junge Bursche; die roten Backen passen so gut zu der grünen Bluse, und die Hand im rotbraunen Handschuh hält den Karton fest, den Mutter noch rasch zugestreckt, in dem Liebesgaben aus dem Elternhause die Kost der ersten Tage versüßen sollen.

Der erste orientierende Blick, der über die in die Stadt führende Bahnhofstraße schweift, empfängt schon den Gruß der Zerstörung: Ueber alle Häuser hinweg lugt die Ruine des Lehrerseminars, eines dreistöckigen Gebäudes mit sechzehn Fenstern in der Front, das im Artilleriekampf am 30. August 1914 gleich der ersten Granate zum Opfer fiel. Dann prasselten die Granaten in die Kirchenstraße und auf die Häuser des Marktes, und halb Ortelsburg war in Klammern. Ein großes Privathaus in der Bahnhofstraße wird zum Hotel Koblow umgewandelt; das alte liegt, ein Häuflein Asche, in der Kaiserstraße. Ein großer eiserner Herd zeigt die Stelle an, an der ehemals für den großen Restaurationsbetrieb gekocht wurde. In dem neuen Hotel wird nun gezimmert und gehämmert; Kellner sind aus Königsberg schon eingerückt, und auf der Passagiertafel liest man schon, daß die Müller, Schulze und Golde das Hotel mit ihrem Besuch beehrt haben. Sind eben strebsame Leute!

In der Marktstraße sind zwischen den ein- und zweistöckigen Häusern, innerhalb der kleinen Vorgärten, die den Straßen etwas Freundliches verleihen, Baracken errichtet, in denen sich Geschäftsleute aus zerstörten Häusern eingemietet haben. Auch der Friseur empfängt seine Kunden in einer solchen hölzernen, weißgetünchten Baracke. Der sonst redselige Herr konnte aus der schwersten Zeit des Städtchens nichts erzählen; er war geslichtet wie die andern. In den schlimmen Augusttagen waren nur der Apotheker, der Provisor, ein Heilgehilfe und die Schwestern des Krankenhauses sowie der evangelische Pfarrer mit seiner alten Mutter dageblieben. Später, als Ortelsburg in den Novembertagen, von den Deutschen verteidigt, hinter der Blockhauslinie lag, und die Russen nur ihre Geschosse in die schon früher halbzerstörte Stadt warfen, ließen es sich auch der neuernannte Landrat von Posen und der umsichtige Bürgermeister Meißner nicht nehmen, bei den wenigen Bürgern zu verbleiben, die in dem Städtchen ausgeharrt hatten. Den jungen Bürgermeister, der schon vor dem Kriege auf die Russen ein strenges Auge hatte, hätten die Kosaken zweifellos mitgeschleppt, wenn sie ihn damals zu Kriegsbeginn in Ortelsburg erwischt hätten.

Ich wandere langsam an den kleinen, verstreut liegenden Baracken vorbei. Weiterhin dehnt sich ein Feld von Brandstätten vor mir — natürlich nicht mehr mit den Schrecken des Zerstörungstages. Die verbrannten Straßen sind aufgeräumt; und wo es noch nicht der Fall, sind braune Gestalten, gefangene Russen, eben dabei. Vor meinen Augen reihen sie die drei Seitenmauern eines großen Hauses ein. Ziegelstaub qualmt auf; über der Vorderfassade ragt ein sechseckiger Stern aus Eisen. Das war hier die Synagoge. Daneben sieht man nichts mehr als Mauerstümpfe. Auf einem kaum einen halben Meter breiten liest man, daß hier einst die „Ortelsburger Zeitung“ gedruckt wurde. Das Tageslicht blickt in die